

Wiedergutsehen – Geschichte erlösen

HANS-CHRISTIAN ZEHNTER

Ich durchwühle die Schachtel mit den alten Fotos. Erinnerungen an den verstorbenen Vater. Wahllos geht ein Bild nach dem anderen durch die Hand und landet im Kartondeckel. – »War das nicht Steiner?« ... Eilig will die Hand zurücknehmen, durchsucht die bereits abgelegten Bilder, bevor das Gesehene im erneuten Foto-durcheinander wegsedimentiert. Gedanken jagen durch den Kopf: »Vater und Steiner?« Hastige Weitersuche. Da ist es.

Tatsächlich. Da sitzt er, noch jung an Jahren, mit einem Buch auf dem Schoß, hinter ihm das klassische Steinerporträt an der Wand und neben ihm eine ebenso zum Genre passende Dame. »Davon hat er nie erzählt ... mit Anthros Steiner gelesen ... unglaublich!«

Unglaublich, dass dieser Moment festgehalten wurde. So unglaublich, dass ich mich frage, ob das Foto je existierte, bevor ich mit der Archäologie in der Fotokiste anfang. Unglaublich, dass gerade mir dieses Foto durch die Hände geht, der als einziger der Geschwister bei den »Anthros« landete. Aus der ungesehenen Tiefe vergangener Geschichte spülte sich ein Bild ans Tageslicht, wie eine späte Nachricht, wie ein nachtodlicher Anruf. Posthum wird Unausgesprochenes Wort.

Weiterführen

Wandgroß. Schwarz-Weiß. Grau. Ein Foto von Greifswald aus den 80er Jahren. Das einzige so große im Pommerschen Landesmuseum.¹ Wir betrachten es zu viert, hatten uns vorgenommen, unseren Produktivanteil an der Wirklichkeit durch Kunstbetrachtung ühend zu erproben.

Im Physischen zerfällt alles, selbst die Vegetation ist winterlich tot, selbst der aufrechte Kirchturm kann sich gegen den allgemeinen Zerfall nicht behaupten. Und wir – als imaginierte Fo-

tografen – stehen vor oder in einem Abgrund. Dennoch strahlt das Foto Schönheit aus, unübersehbar. Welch geniale Komposition! Absicht, Zufall? Gesehen und doch nicht gesehen? Die zwei Autos »begegnen« sich in der Mittelsenkrechten der beiden Hausgiebel. Markiert durch einen Zaunpfahl setzt sie sich nach oben in die Naht zwischen zwei Häusern fort und darüber hinaus bis in die Kirchturmspitze. Auf der rechten Seite führen vier Diagonalen zu dieser Mittelsenkrechten. Vom linken Bildrand setzt sich eine Bogenrhythmik in Bewegung: ausgehend vom Holunderbusch über den Torbogen, das Dach und die beiden Kotflügel des auf dem mindestens ebenso hinfalligen Anhänger aufgebauten Wracks – die Mittelsenkrechte überspringend – zu den Reifen der auf dem Boden stehenden Karosse bis hin zum Schutthügel vorm rechten Haus. Unten Abgrund und Festes. Dann die geschilderte bewegte Rhythmik. Darüber ein (nicht wirklich seelisch erfüllter, beinahe leerer) Innenraum inmitten der Häuserwände. Schließlich der helle Himmel mit Kirchturm. Doch immer wieder geht der Blick zurück auf das Trostlose der physischen Erscheinung, verfängt sich im zerfallenden, aussichtslosen Grauingrau. Wie kommt man da heraus?

Wir suchen, wir suchen nach einem Mehr: Die Liebe des Fotografen für die Doch-Schönheit ist unübersehbar. Unübersehbar und doch unbestimmt: Weder ein nostalgisierender Blick, noch schonungsloses Zeitzeichen. Weder Unschuld noch Dekadenz. Protest? Vergangenheitswehmut? Die Schönheit des Vergänglichen? Romanisierende Ästhetik? All das will nicht wirklich passen. Wie kommt es, dass das Foto so genial komponiert ist? Wieso hat es auch im Nachhinein noch eine solche Berührungsstärke? Warum hängt es jetzt hier? Fragen, Fragen nach einem Darüberhinaus.

Wes Geist du rufst ...

»Darf ich zuhören?« Genau jetzt, im Moment intensivster Einbildung ins Foto, genau da schaut ein breit grinsendes, sympathisches Gesicht über unsere Schultern. Nach einigem Hin und Her stellt sich heraus, dass der dazugehörige Mensch Zeuge war, dabei war, damals, als das Foto entstand. Er sei ein »Kumpel von Robert«, dem Fotografen, sagt er, und sei als Thomas auch auf einigen der anderen Fotos zu sehen: »Wir hatten so viel Liebe für all diese Dinge ... Ja klar, und Robert hat einen ästhetischen Blick.« Unser tastendes, andeutendes Fragen nach einem Mehr, nach einem Motiv, nach einer – vielleicht doch – spirituellen Perspektive findet kein Echo. Zwischen Thomas und uns bleibt ein Fragezeichen des hilflosen Nichtverstehens. Er bittet uns noch, vor dem Foto digital porträtiert zu werden. Nein, den Abgrund auf dem Bild habe er nicht gesehen. Er gehört zum Bild. Er müsse dann aber weiter, sei nur auf der Durchreise, gerade.

Was weiter trägt, über den Zerfall hinaus, was uns über den Abgrund zwischen der Welt, zu der wir nicht mehr gehören und der Welt, wo wir als Ich stehen, rettet, das ist das Licht. Es spricht vom beginnenden Frühjahr, es spricht von Wärmebildung im »Innenhof« der alten Häuser, es spricht von Geisteshelle im Umkreis, auch des Kirchturms. Entdeckungen im schaffenden Neugrund des Betrachters, in der Ichkraft des Zeitzeugen. Zu Ende sehen, gut sehen, was damals (und heute) geahnt wurde.

Im Ich

Ergreife Ich mich selbst in meiner aktiven Schöpferkraft, dann bleibe ich nicht allein. Die zur Betrachtung zugehörigen Wesen, Menschen werden auf den Plan gerufen. Noch letztens während der Vogel-AG. Wir hatten zwei Landschaftsgebiete ausgesucht: Ein Naturschutzgebiet (kaum waren wir dort und betrachteten es eingehend, da erschien der gebietszuständige Behördenvertreter) und einen land- und forstwirtschaftlichen »Park« (und kaum, dass wir uns fragten, wer diesen schönen Bereich



denn pflege, tauchte ein bescheidener Herr mit Fahrrad auf, der sich als »derjenige, welcher entpuppte«).

Man kann Geschichte aktualisieren, sie vergegenwärtigen, um sie fortzuführen, um sie zu erlösen, um sie gut zu sehen – neu, wundersam und doch tatsächlich. All das erinnerte mich an die Sache mit dem Foto von meinem Vater ...

1 Aus der aktuellen Ausstellung »Heimatkunde – Greifswald in den 1980er Jahren«. Fotografien von Robert Conrad im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald, 1. Oktober 2012 bis 31. Januar 2013, Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr, www.pommersches-landesmuseum.de.